

Sprachverlust und Spracherosion am Beispiel des Barossa-Deutschen (Australien)

Claudia Maria Riehl (Ludwig-Maximilians-Universität München)

Abstract

Der vorliegende Artikel beschäftigt sich mit den Spracherosionsphänomenen einer sogenannten Reliktvarietät, dem Barossa-Deutschen, einer deutschsprachigen Enklave in Südaustralien. Dabei werden zunächst allgemeine Charakteristika einer Reliktvarietät vorgestellt und daran anschließend Reduktionsprozesse des deutschen Kasussystems bei 20 Sprechern dieser Varietät analysiert. Die Ergebnisse untermauern die Annahme, dass morphologische Strukturen nur in den Konstruktionen erhalten bleiben, die entweder im frühen Erwerbsprozess sehr stark verwurzelt waren (im Sinne von entrenched constructions) oder sehr häufig gebraucht wurden. Darüber hinaus zeigt sich, dass morphologische Markierungen besser bewahrt werden, wenn das schriftsprachliche System einer Sprache ebenfalls erworben wurde.

1 Einleitung

Dieser Beitrag thematisiert eine wichtige Problematik, die bei der Beschreibung bedrohter Sprachen auftritt: Die Sprecher befinden sich sehr häufig schon in fortgeschrittenem Alter und haben bereits aufgehört, die Sprache in ihrem Alltag zu verwenden. Daher muss man in diesem Fall neben dem gesellschaftsbedingten Sprachverlust auch den Aspekt des individuellen Sprachverlusts (Spracherosion) mit in den Blick nehmen. Neben typischen Erscheinungen wie Wortfindungsschwierigkeiten und Verzögerungsphänomenen, die auf den mangelnden Gebrauch zurückzuführen sind, ist hier auch mit Reduktionsprozessen im Sprachsystem zu rechnen (vgl. Schmid 2011).

Daher soll im Folgenden diskutiert werden, welche Probleme die Analyse einer Sprachvarietät aufwirft, die von den Sprechern nicht mehr in alltäglichen Kommunikationssituationen verwendet wird und damit einen Endpunkt im Prozess des Sprachverlusts in der Sprachgemeinschaft markiert. Als Beispiel dienen Sprecher des sog. 'Barossa-Deutschen', einer Sprachinselvarietät in Südaustralien. Bereits in seinen Untersuchungen zu den deutschen Sprachinseln in Australien in den 60er Jahren fand Michael Clyne fast nur noch Sprecher der ältesten Generation vor, die noch die alte Sprachinselvarietät sprachen (s. Clyne 1968). Somit war bereits der Tod dieser Sprachinsel vorauszusehen. Heute gibt es ca. 35 Sprecher, die diese Varietät noch beherrschen.

Ziel des Beitrags ist es, am Beispiel dieser Sprachgemeinschaft den Zusammenhang zwischen individueller Spracherosion und gesellschaftlichem Sprachwechsel aufzuzeigen. Im Folgenden soll zunächst die Besonderheit dieser bedrohten Varietät dargestellt werden, die ich als 'Reliktvarietät' bezeichnet habe (s. Riehl 2011). Danach wird anhand eines Beispiels der Reduktionsprozess dargestellt und am Ende werden die kognitiven Prozesse diskutiert, die zur Sprachvereinfachung führen und es wird gezeigt, wie diese zum Sprachwechsel beitragen können.

2 Das Konzept der Reliktvarietät im Spannungsfeld von individuellem und gesellschaftlichem Sprachverlust

Um eine aussterbende Varietät am Ende ihres Entwicklungsprozesses zu beschreiben, habe ich in Riehl (2011) den Begriff ‚Reliktvarietät‘ eingeführt. Ähnlich vielen Gemeinschaften, in denen Sprachen aussterben, weist eine Reliktvarietät nur noch sehr wenige Sprecher auf (unter 50 Sprecher). Im Normalfall nutzten die Sprecher einer Reliktvarietät die Minderheitensprache nur noch in ihrer Kindheit innerhalb der Familie. Nach dem Eintritt in die Schule, in der sie die Mehrheitssprache erwarben, endete der Gebrauch der L1 mit Geschwistern und anderen jüngeren Familienmitgliedern jedoch allmählich, und die Anwendung wurde ausschließlich auf die Kommunikation mit Familienmitgliedern der älteren Generationen beschränkt. Nach dem Tod der älteren Familienmitglieder (Eltern, Onkel und Tanten) gaben sie den aktiven Gebrauch der Sprache vollständig auf. Für gewöhnlich erhielten die Sprecher in ihrer L1 keinen Unterricht und hatten zudem kaum Zugang zur geschriebenen Sprache.

Des Weiteren müssen Sprecher einer Reliktvarietät von Halbsprechern (*semi-speakers*) nach Dorians Definition (1981) unterschieden werden: Halbsprecher einer bestimmten Varietät haben nur eine Teilkompetenz in der Sprache (im Sinne einer Lernervarietät), leben jedoch noch immer inmitten einer Gemeinschaft aktiver Sprecher dieser Sprache. Im Gegensatz dazu wird eine Reliktvarietät nicht mehr aktiv gesprochen und zeigt daher Phänomene, die üblicherweise entweder bei Spracherosionsprozessen (Verzögerungsphänomene, Satzabbrüche, Code-Switching etc.) oder auch bei Kontaktvarietäten (Transfer oder Konvergenz) auftreten.

Sprecher einer Reliktvarietät unterscheiden sich auf der anderen Seite auch von Migranten der ersten Generation darin, dass sie in der Regel bereits eine unvollständige Version der L1 erworben haben (nur eine gesprochene Varietät, die an familiäre und religiöse Kontexte gebunden war) und nie in einem einsprachigen Milieu lebten. Das bedeutet, dass sie sich mit einem variablen Input konfrontiert sehen, der nicht nur innerhalb der Sprachgemeinschaft, sondern auch bei jedem einzelnen Sprecher variiert.

Während also der ‚kanonische‘ Sprecher in der Spracherosionssituation seine Erstsprache im Einwanderungsland verliert, erlebt der Sprecher einer Reliktvarietät den Verlust der Sprachvarietät in der angestammten Gemeinschaft. Aufgrund dieser Überlegungen treffen folgende Kriterien auf eine Reliktvarietät zu:

- Die Minderheitensprache wird nur von einer kleinen Anzahl von Sprechern der ältesten Generation verwendet
- Die Sprecher erwarben ein unvollständiges System einer bereits vereinfachten Varietät
- Die Sprecher erhielten unterschiedlichen Input
- Die Sprecher erwarben kein Schriftsystem der L1-Varietät (mit Ausnahme liturgischer Texte)
- Die Sprecher leben isoliert von anderen Sprechern der gleichen L1

Allerdings unterscheidet sich eine Reliktvarietät von anderen Formen bedrohter Sprachen, die ebenfalls in sehr kleinen Sprachgemeinschaften vorkommen und die über keine (oder nur sehr limitierte) Schriftlichkeit verfügen. In letzterem Falle ist es nahezu unmöglich, die Sprache zu rekonstruieren, wie sie vor dieser kritischen Phase war (vgl.

Schmid 2004:357). Im Falle der Reliktvarietät hat man dagegen eine Referenzvarietät zur Verfügung (eine Standardvarietät und/oder Dialekte des Mutterlandes), die man zum Vergleich heranziehen kann, um festzustellen, in welchem Ausmaß die Varietät erodiert ist oder inwieweit sie sich durch Einfluss der Kontaktsprache verändert hat. Daher tragen Reliktvarietäten entscheidende Erkenntnisse für die Erforschung bedrohter Sprachen bei: Bei Reliktvarietäten ist es möglich, allgemeine Simplifizierungsprozesse von sprachinternen Entwicklungen zu unterscheiden, und Regelmäßigkeiten zu entdecken, die möglicherweise für Erosionsprozesse verantwortlich sind. Dies soll im Folgenden anhand des Barossa-Deutschen dargestellt werden.

3 Fallstudie: Das Barossa-Deutsche

Die Reliktvarietät des sog. Barossa-Deutschen wird in einer Sprachinsel in Südaustralien 70 Kilometer nördlich von Adelaide gesprochen, und zwar nur noch von knapp drei Dutzend Sprechern. Die Varietät zeigt einerseits Kontaktphänomene durch die L2 Englisch andererseits aber auch einige Restrukturierungs- und Reduktionsprozesse. Im Gegensatz zu Einwanderern der ersten Generation, die normalerweise bei der Analyse von Spracherosion im Fokus stehen, zeigen die Sprecher dieser Sprachgemeinschaft einen Erosionsprozess, der sich bereits am Ende seiner Entwicklung befindet. Bevor jedoch detaillierter auf die Varietät eingegangen wird, erfolgt zunächst ein kurzer Überblick über die Geschichte der Sprachgemeinschaft und ihre soziolinguistische Entwicklung.

3.1 Geschichte und soziolinguistische Entwicklung der Barossa-Deutschen Sprachgemeinschaft

Die erste Siedlung im Barossa-Tal wurde 1842 gegründet. Die Siedler stammten hauptsächlich aus Schlesien und der Region um Brandenburg. Nach Paul (1965) kam die Mehrheit aus Nordschlesien (55,7 %, hauptsächlich aus den Gegenden rund um Liegnitz, Krossen, Züllichau-Schwiebus), gefolgt von Siedlern aus der Lausitzer Region (13,4 %, einschließlich sorbischer Sprecher) und Posen (10,3 %). Kleinere Gruppen kamen aus Mittelschlesien (3,6 %), der Magdeburger Region (1,8 %) und Mecklenburg (5,8 %) sowie aus eher heterogenen Teilen Deutschlands (9,4 %). Da die Mehrheit der Siedler aus Nordschlesien stammt – der Lausitz und der Region um Posen –, können zwei wesentliche Kerndialekte unterschieden werden: die Nordschlesischen Dialekte und die Lausitzer Dialekte, die beide der ostmitteldeutschen Dialektgruppe angehören. Berichten zufolge sollen einige niederdeutsche Dialekte („Mecklenburger Dialekt“) bis in die 1920er Jahre in kleinen Gemeinden gesprochen worden sein, jedoch keinen großen Einfluss auf die dominanten Dialekte gehabt haben (Paul 1965:9f.). Allerdings sprach die Sprachgemeinschaft bereits in den 60er Jahren keine Dialekte mehr sondern eine auf dem Standarddeutschen basierende Regionalvarietät (ebd:15).

Ursprünglich auf Weizenanbau und Viehzucht ausgerichtet, entwickelte sich diese Gegend zum heute berühmtesten Weinbaugebiet Australiens, was einen weiteren Zuzug von Siedlern aus dem deutschsprachigen Raum (zunächst aus verschiedenen Regionen Norddeutschlands, nach dem Zweiten Weltkrieg aus allen Teilen Deutschlands und Österreichs) zur Folge hatte. Die deutsche Sprache und Kultur hat sich in dieser Region einerseits durch die sehr starke Bindung an den Glauben und die damit verbundene Funktion als Sprache der Religion, andererseits durch die sehr isolierte Lage noch relativ lange gehalten. Im Gegensatz zu anderen deutschen Siedlungen in Australien

konnte die deutsche Sprache auch nach 1918 noch weiter aufrecht erhalten werden, zum einen durch den Kontakt der australischen lutherischen Kirche mit der evangelischen Kirche in Deutschland,¹ zum anderen, weil noch regelmäßige Gottesdienste in deutscher Sprache abgehalten wurden und auch die Möglichkeit des Besuchs einer Sonnabendschule bestand (vgl. Clyne 1981:16). Erst mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges fanden auch alle Versammlungen der Pfarreien und andere kirchliche Veranstaltungen nur noch auf Englisch statt. Allerdings sind auch im ersten Jahr des Zweiten Weltkriegs offensichtlich noch einige öffentliche Veranstaltungen auf Deutsch abgehalten worden, wie Protokolle des Frauenvereins bestätigen (vgl. Riehl 2011). In einigen abgelegenen Pfarreien finden sich sogar noch Protokolle in deutscher Sprache bis 1953 (s.u. Anm. 2). Die Tatsache, dass die deutsche Sprache seit 1939 überhaupt nicht mehr im öffentlichen Kontext verwendet werden konnte und sogar der private Gebrauch eingeschränkt wurde, führte dazu, dass die Verwendungskontexte immer mehr abnahmen und sich ganz auf die Familie und Gespräche mit der älteren Generation beschränkten.

Wie bereits erwähnt, fand Michael Clyne, als er Ende der 60er Jahre seine Aufnahmen machte, bereits viele Informanten vor, die die deutsche Sprache nicht mehr aktiv verwendeten. Allerdings scheint ein Faktor den völligen Verlust der deutschen Sprache aufgehalten zu haben und zwar die Zuwanderung von Deutschen aus der Bundesrepublik in den 50er und 60er Jahren (vgl. auch Clyne 1981:16): Einige der Informanten berichteten, dass sie Kontakte zu den Neueinwanderern hatten und am Anfang mit ihnen Deutsch sprachen. Einige hatten Ehepartner, die erst nach dem Krieg nach Australien kamen. Sie gaben zwar an, nie mit den Ehepartnern Deutsch gesprochen zu haben, wohl aber mit den Schwiegereltern.

Ein weiterer Faktor für Spracherhalt war die Isolation, d. h. einige der Informanten wuchsen auf abgelegenen Farmen auf und hatten hauptsächlich Kontakt zu Geschwistern oder Cousins und Cousins, mit denen in der Kindheit nur Deutsch gesprochen wurde. Die Schule spielt nur insofern eine Rolle, als die ältesten Informanten (um 1925 geboren) noch die deutsche Sonnabendschule (*Saturday School*) und deutschen Konfirmationsunterricht besuchen konnten. Nur wenige Sprecher besuchten die *Highschool* und hatten dort Unterricht in Deutsch als Fremdsprache für zwei Jahre (der aber laut Sprecheraussagen nicht sehr effektiv gewesen sein soll). Wie bereits erwähnt, scheint der wichtigste Faktor für den Spracherhalt die Religion zu sein, in diesem Fall die Zugehörigkeit zur Altlutherischen Gemeinde. Das spiegelte sich nicht nur darin wider, dass die Liturgie bis 1940 auf Deutsch war und man deutschsprachige Gebetbücher und Katechismen verwendete und dass auch die Konfirmation bis 1939 noch auf Deutsch stattfand, sondern zeigte sich auch darin, dass die Pastoren eine sehr große Autorität im Dorf besaßen und diese – meist als Gesandte aus Deutschland – sehr für den Erhalt des Deutschtums und der deutschen Tugenden eintraten. Es ist festzustellen, dass alle Informanten einen sehr starken Bezug zur Religion haben, regelmäßig den Gottesdienst besuchen und teilweise auch eine emotionelle Bindung zu deutschen Kirchenliedern und Gebeten haben.

Interessant ist dagegen, dass offensichtlich keinerlei Verbindung zum Mutterland besteht. Die meisten Informanten waren nie in Deutschland und hatten keinerlei Verbindung zu deutschsprachigen Ländern.

¹ Hier wurden auch Pfarrer von Deutschland nach Australien geschickt oder die Pfarrer mit australischen Wurzeln wurden in Deutschland ausgebildet (s. Clyne 1981:46).

3.2 Die heutige Situation des Barossa-Deutschen

Im Gegensatz zu anderen Sprachinseln, in denen wir noch drei Generationen beobachten können (etwa in den Sprachinseln in Osteuropa vgl. Eichinger/Plewnia/Riehl 2008) und bei denen die älteste Generation noch eine sehr gut erhaltene Form der Sprachinselvarietät spricht, ist die Sprachkompetenz der Sprecher des Barossa-Deutschen mit der der mittleren und jüngeren Generation zu vergleichen, die schon wesentlich stärkere Sprachkontakterscheinungen sowie auch eine gewisse Variationsbreite zeigt (vgl. Berend/Riehl 2008, Riehl 2010). Der Grund dafür ist in den fehlenden Kommunikations-möglichkeiten zu sehen, so dass wir es im Prinzip mit Fällen von Spracherosion (*language attrition*) zu tun haben. Allerdings handelt es sich beim Barossa-Deutschen gleichzeitig um eine sterbende Varietät, und die letzten Sprecher zeigen sehr viele Muster, die in der Regel bei Sprachgemeinschaften zu finden sind, die zum Sprachwechsel übergehen. Nach Thomason (2001:228ff.) vollziehen sich bei einer Sprache, die allmählich aufgegeben wird, strukturelle Prozesse wie der Verlust morphosyntaktischer Kategorien oder komplexer syntaktischer Kategorien. Auch wird die Registerkompetenz sehr eingeschränkt (Sprecher beherrschen in der Regel nur eine Varietät der Sprache). Diese Aspekte sollen im Folgenden betrachtet werden.

3.3 Datengrundlage

Zwischen 2009 und 2012 konnten insgesamt 32 Sprecher des Barossa-Deutschen aufgenommen werden. Die meisten Sprecher waren bereits über 80 Jahre alt, d. h. sie entstammten der ältesten und somit der letzten Sprechergeneration.

Die hier präsentierten Daten beziehen sich auf die Erhebungen von 2009 bis 2011 und beziehen 20 Sprecher mit ein, elf weibliche und neun männliche Sprecher, im Alter zwischen 75 und 93 Jahren, woraus sich ein Durchschnittsalter von 85 Jahren ergibt. Der jüngste Sprecher wurde 1935 geboren, der älteste im Jahr 1917. Die Teilnehmer kommen alle aus Dörfern des Barossa-Tals, wie Greenock, Bethany, Neukirch, Stockwell und Light Pass sowie aus den Kleinstädten Nuriootpa und Tunanda. Alle Sprecher verbrachten ihr gesamtes Leben im Barossa-Tal. Keiner der Probanden hatte Deutsch als Unterrichtssprache, außer im Fach Religionslehre, und nur zwei Probanden besuchten die *Highschool*, wo sie zwei Jahre lang Deutsch als Fremdsprache lernten.

Die meisten der männlichen Probanden arbeiteten entweder auf ihren eigenen Farmen oder in anderen Bereichen der Landwirtschaft, in Mühlen oder im Weinanbau. Die weiblichen Probanden hatten meist keine berufsspezifische Ausbildung, beinahe alle von ihnen arbeiteten ebenfalls auf der Farm oder waren Hausfrauen, nur zwei von ihnen gingen auf die *Highschool*. Eine der Probandinnen arbeitete als Krankenschwester. Alle Sprecher gehören der Altlutherischen Kirche an und besuchen regelmäßig den Gottesdienst. Obwohl sie alle dem gleichen sozialen Netzwerk angehören, geben sie an, untereinander nie die deutsche Sprache zu gebrauchen (mit Ausnahme einzelner Ausdrücke oder Phrasen).

Das Korpus besteht aus narrativen Interviews, die jeweils eine Länge zwischen 60 und 120 Minuten aufweisen. Bei manchen Interviews wurden zwei Probanden gemeinsam aufgezeichnet, um eine natürlichere Atmosphäre zu schaffen. Für die vorliegende Analyse wurden die Daten von 20 Sprechern ausgewertet, wobei auf jeden Sprecher eine durchschnittliche Anzahl von 3830 Wörtern kommt (insgesamt 72 770 Wörter). Der Großteil der Aufnahmen entstand bei den Probanden zu Hause oder in einem ähnlich entspannten Umfeld. Zahlreiche Fragen betrafen biographische

Informationen der Teilnehmer sowie deren Sprachgebrauch, Spracheinstellung und ganz besonders die Sprachbiographie. Der größte Teil der Interviews besteht jedoch aus freien Erzählungen. Eine 15- bis 20-minütige Passage auf Englisch diente als Kontrolle, um altersbedingte Erosionsmerkmale ausschließen zu können. Hierbei zeigte sich jedoch, dass alle Probanden im Englischen fließend kommunizieren.

Ergänzend wurde eine Übersetzungsaufgabe gestellt, die in ähnlicher Weise auch schon bei anderen Sprachinselstudien verwendet wurde (s. Boas 2009, Kaufmann 2004, Rosenberg demn.). Allerdings waren nicht alle Probanden in der Lage, diese Art von Aufgabe durchzuführen. Nur die Hälfte der Probanden konnte die Übersetzungsaufgabe meistern, die ursprüngliche Testbatterie, die von Boas (2009) angewendet wurde, wurde dabei etwas modifiziert. Diese methodologische Schwierigkeit kann durch die Tatsache relativiert werden, dass beinahe alle noch lebenden Sprecher dieser Gemeinde in den Interviews aufgezeichnet wurden. Zudem war es möglich, die erhobenen Daten aus der Übersetzungsaufgabe mit einigen Ergebnissen aus den Daten von Paul (1962, 1965) zu vergleichen. Diese Herangehensweise erschien bereits bei der Untersuchung sprachinterner Entwicklungsprozesse sinnvoll, wie die Studie von Boas (2009) zum Texas-Deutschen zeigt.

Im Folgenden soll nun anhand eines Simplifizierungsprozesses, nämlich der Reduktion des Kasussystems, der Mechanismus von Sprachverlust und Spracherosion dargestellt werden.

4 Vereinfachungsprozesse als Ergebnis von Sprachverlust und Attrition

Wie bereits erwähnt, treten Restrukturierungsprozesse sowohl bei der individuellen Spracherosion als auch in Sprachgemeinschaften, die zum Sprachwechsel übergehen, auf. Das kann damit erklärt werden, dass diese Prozesse beim Individuum beginnen und sich dann, begünstigt durch externe Faktoren, in der gesamten Sprachgemeinschaft ausbreiten.

Restrukturierungs- wie auch Simplifizierungsprozesse können am besten am fortschreitenden Verlust der Kasusmarkierung, besonders der Dativ-Markierung, gezeigt werden. Dabei handelt es sich um ein weitverbreitetes Phänomen, das in allen Sprachinselvarietäten auftritt und in zahlreichen Studien, sowohl in der Sprachkontaktforschung als auch in der Spracherosionsforschung, untersucht wurde. Somit bietet diese Erscheinung eine grundlegende Basis für vergleichende Studien.

4.1 Ergebnisse: Der Verlust des Dativs im Barossa-Deutschen

Wie oben erwähnt, basiert das Barossa-Deutsche ursprünglich auf einer Form eines Regionaldialekts, der dem Standarddeutschen nahe ist. Deswegen kann in diesem Fall das standarddeutsche Kasussystem als Referenz verwendet werden. Im untersuchten Korpus gibt es 1501 Fälle, in denen im Standarddeutschen der Dativ zugewiesen wird. Allerdings wird nur in 457 Fällen die reguläre Dativ-Markierung (30,4 %) realisiert, 941 Fälle zeigen keine oder eine unvollständige Dativ-Markierung (67,7 %), und es treten 103 Akkusativ-Markierungen anstelle von Dativ-Markierungen auf (6,8 %) (s. Tabelle 1). Im Vergleich zu den Ergebnissen in der Studie von Schmid (2002) zum Dativabbau bei kanonischer Spracherosion ist die Zahl der nicht-standardkonformen Kasus-Markierungen fast neun Mal so hoch. Es gibt allerdings Unterschiede zwischen

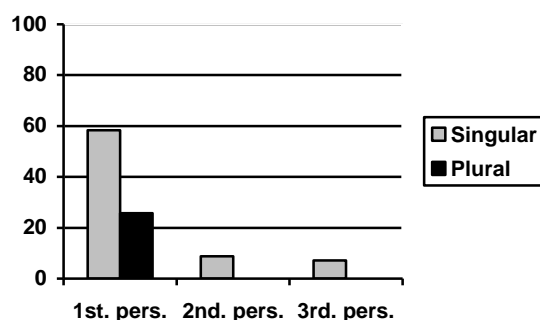
einzelnen Sprechern und im Typus der Kasuszuweisung. Von 457 Fällen des regulären Dativgebrauchs waren 114 vom Verb zugewiesen, der Rest von Präpositionen.

Tabelle 1: Kasus-Markierung in Kontexten, die den Dativ fordern.

	Gesamtvorkommnisse	%
Gesamtzahl der Kontexte, die Dativ fordern	1501	100 %
reguläre Dativ-Markierung	457	30.4 %
keine oder unvollständige Dativ-Markierung	941	62.7 %
Akkusativ- statt Dativ-Markierung	103	6.8 %

Es gibt nur einen Fall innerhalb einer NP (*dem Weihnachtsmann*), bei dem der Dativ vom Verb gefordert wird, alle anderen Beispiele sind Fälle, in denen der Kasus von der Präposition zugewiesen wird. Die Mehrheit davon besteht wiederum aus Personalpronomina in der 1. Ps. Sg. (*mir*) (58,4 %), gefolgt von der 1. Ps. Pl. (*uns*, was sich jedoch morphologisch nicht vom Akkusativ unterscheidet) (25,7 %). Pronomina der 2. Ps. Pl. (*dir*) machten 8,8 % der Vorkommnisse aus und die 3. Ps. Sg. (*ihm* oder *ihr*) 7,1 %. Die 3. Ps. Pl. (*ihnen*) tritt dagegen überhaupt nicht in der Dativform auf. Gleiches gilt für die 2. Ps. Pl., die morphologisch auch nicht vom Akkusativ im Standarddeutschen unterscheidbar ist (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2: Verteilung der Personalpronomina im Dativ (Gesamtzahl 113).



Eine Dativ-Markierung bei artikellosen Nomina, die von einer Präposition verlangt wird, findet sich nur 6 Mal im Dativ-Plural, 3 Mal davon bei Verwandtschaftsbezeichnungen. Dativ-Markierung an Possessivpronomina tritt fast ausschließlich bei Verwandtschafts-bezeichnungen auf, d. h. bei hochfrequenten Konstruktionen (*von meiner Tochter*) (ähnliche Ergebnisse finden sich bei Zürrer 1999).

Dativ-Markierungen am bestimmten Artikel treten am häufigsten bei Verschmelzungen einer Präposition mit dem Suffix des definiten Artikels auf, z. B. *zur* (= *zu der*), *zum* (= *zu dem*), *beim* (= *bei dem*), *aufm* (= *auf dem*). Allein 44,9 % der Vorkommnisse von durch Präpositionen zugewiesenen Dativ-Markierungen sind diesen

Typs (n=154), darunter 55 Vorkommnisse (35,7 % aller verschmolzenen Formen) von *zur*, entweder in der Konstruktion *zur Kirche* oder *zur Schule*.

Wenn man die verbleibenden Dativformen des bestimmten Artikels in Präpositional-Konstruktionen betrachtet, findet sich eine auffällige Anzahl in festgeprägten Ausdrücken, z. B. in Kombination mit dem Nomen *Krieg*: 11 Vorkommnisse mit *nach dem* oder *nachm Krieg* und eine mit *seit dem Krieg* (7.1 % aller Vorkommnisse) (vgl. Überblick Tabelle 3).

Tabelle 3: Verteilung der verschmolzenen Formen (n=154).

Typ	<i>zur</i>	<i>Zum</i>	<i>im</i>	<i>am</i>	<i>vom</i>	<i>beim</i>	<i>mitm</i>	<i>aufm</i>	<i>nachm</i>
Gesamtvor-kommnisse	60	45	13	13	5	5	5	4	4
%	39 %	29.2 %	8.4 %	8.4 %	3.2 %	3.2 %	3.2 %	2.6 %	2.6 %

Die Ergebnisse aus den freien Interviews werden durch die Daten der Übersetzungsaufgabe untermauert: Die einzige Verwendung einer Dativ-Markierung innerhalb einer Nominalphrase mit Präposition findet sich in der Phrase *aufm* (*aufm Boden*).

Wenn man dies mit den Ergebnissen der Übersetzungsaufgabe, die von Paul (1962) durchgeführt wurde, vergleicht, zeigt sich, dass eine Weiterentwicklung in der letzten Generation stattgefunden hat: 8 der Wenker-Sätze, die Paul von seinen Probanden übersetzen ließ, enthalten Präpositionen, die den Dativ bei einer definiten oder indefiniten Nominalphrase verlangen. Es gab über 89 Vorkommnisse, darunter 44 mit norm-konformer Markierung des Dativs (= 49.4 %) und 45 Vorkommnisse mit unregelmäßiger Markierung (= 50.6 %). Diese Ergebnisse bestätigen die Tendenz, dass in der Barossa-Deutschen Sprachgemeinschaft die Dativ-Markierung durch eine Akkusativ-Markierung ersetzt wird. Nicht-norm-konforme Kasus-Markierungen sind fast genauso häufig wie norm-konforme. Darüber hinaus gibt es einen klaren Anstieg der Kasus-Reduktion bei den heutigen Sprechern, was sich mit den Ergebnissen von Boas (2009) und Zürrer (1999) deckt.²

Wie bei anderen Sprachinsel-Varietäten zeigen die Sprecher der Reliktvarietät eine Rest-Markierung des Dativs innerhalb des Pronominalsystems. Hier alternieren Dativ- und Akkusativ-Markierung, wobei das Dativpronomen *mir* (1. Ps. Sg.) sogar häufiger vorkommt als das entsprechende Akkusativpronomen *mich*. Dementsprechend findet sich kein Akkusativpronomen in der 1. Ps. Sg. (*mich*), das die Dativform *mir* ersetzt, im Gegenzug sind aber 83 Vorkommen von *mir*, das *mich* ersetzt, zu verzeichnen. Einige Beispiele:

(1) *ham se mir ausgelacht*

(2) *taten mir immer...runterstoßen*

(3) *ham se mir hingeführt*

² Diese Ergebnisse werden darüber hinaus bestätigt durch die schriftlichen Dokumente, etwa Kirchenprotokolle. In den Protokollen der Gemeinde St. Kitts in den Jahren 1948-1953 finden sich ebenfalls kaum noch Dativ-Markierungen (Ausnahmen: *aus der kasse*, *am Good-Friday*).

Die Akkusativform wird auch in reflexiven Konstruktionen von der Dativform ersetzt:

(4) *kann ich **mir** nicht dran erinnern*

(5) *das freut **mir***

(6) *und es interessierte **mir***

Konstruktionen wie in (4-6) finden sich immer wieder innerhalb der Daten, und es gibt kein einziges Beispiel mit Akkusativpronomina. Es zeigt sich, dass das Dativpronomen vor allem in der 1. Ps. Sg. auftritt und weniger in der 2. Ps. Personalpronomina der 3. Ps. Sg. im Dativ kommen kaum vor, die 3. Ps. Pl. wird durchgängig durch das Akkusativpronomen *se* ersetzt (Standarddeutsch *sie*) (16 Vorkommnisse).

Auch bei der Übersetzungsaufgabe treten Dativ-Markierungen mit dem Personalpronomen *mir* auf. Die 3. Ps. Pl. (*ihnen*) wird nie verwendet, sondern durch *sie/se* (*zu sie, mit sie* statt *zu ihnen, mit ihnen*) ersetzt.

Insgesamt gibt es eine starke Tendenz, die Dativ-Akkusativ-Unterscheidung zu reduzieren, auch innerhalb des Systems der Personalpronomina, wo die ursprünglichen Dativformen die 1. und 2. Ps. Sg. (Dat./Akk.) markieren und die ursprünglichen Akkusativformen 3. Ps. Sg. und Pl. (Dat./Akk.) (1. und 2. Ps. Pl. haben ja auch im Standarddeutschen nur eine Form für Dativ und Akkusativ). Somit ist das Barossa-Deutsche auf dem Weg zu einem System von pronominaler Kasusmarkierung, wie es die Tabelle 4 zeigt:

Tabelle 4: Restrukturierung der pronominalen Kasus-Markierung im Barossa-Deutschen.

	Singular	Plural
	Dat./Akk.	Dat./Akk.
1. Ps.	<i>mir</i>	<i>uns</i>
2. Ps.	<i>dir</i>	<i>euch</i>
3. Ps.	<i>ihn/sie</i>	<i>sie</i>

Obwohl eine Reduzierung der Dativ-Akkusativ-Unterscheidung typisch ist für niederdeutsche Dialekte (aber nicht für schlesische und Lausitzer Dialekte, s. Weinhold 1853), ist der direkte Einfluss eines dialektalen Substrats nicht wahrscheinlich. Erstens, weil die Auswirkung des Niederdeutschen ziemlich gering schien (s. Paul 1965) und zweitens, weil das niederdeutsche Pronominalsystem nicht nur andere Formen verwendet, sondern auch die oblique Form innerhalb des ganzen Paradigmas (und nicht nur in der 1. und 2. Ps. Sg.) mit dem ehemaligen Dativpronomen markiert.

Zusammenfassend kann man sagen, dass im Barossa-Deutschen die Dativ-Kasusmarkierung vor allem in präpositionalen Konstruktionen mit hochfrequenten Nomina (v. a. Verwandtschaftsbezeichnungen) auftritt sowie in salienten Konstruktionen mit verschmolzenen Formen (*zum, beim, zur*), besonders in Prägungen wie *zur Kirche, zur Schule*. Die Dativ-Markierung ist damit abhängig vom Typ der Konstruktion: Während die Markierung in Konstruktionen, wo der Kasus vom Verb

zugewiesen wird, völlig aufgegeben ist, ist sie in hochfrequenten oder salienten Konstruktionen, wo der Kasus von der Präposition bestimmt wird, noch erhalten.

Es muss allerdings noch hinzugefügt werden, dass in dem hier untersuchten Korpus auch Variation bei ein- und demselben Sprecher beobachtet werden kann, ein typisches Phänomen das ähnlich bei Lernervarietäten auftritt. Als Reliktvarietät zeigt das Barossa-Deutsche, dass der Endpunkt der Entwicklung innerhalb einer Kontaktvarietät Prozessen ähnelt, die bei der Interlanguage-Forschung beobachtet wurden (vgl. dazu Riehl 2011). Der Vergleich mit den historischen Daten liefert allerdings auch Hinweise dafür, dass der Input, den die Sprecher erhielten, bereits diese Entwicklungstendenzen zeigte bzw. eine hohe Variation aufwies.

5 Erklärungsansatz: usage based theory

Wie oben bereits erwähnt, können morphologische Reduktionsprozesse Teil eines "internen Sprachwandels" sein und möglicherweise durch Entwicklungstendenzen der deutschen Sprache bedingt sein, die auch in deutschen Dialekten beobachtbar sind (vgl. Boas 2009:178ff.). Gleichzeitig können diese Phänomene der Reduktion morphologischer Komplexität auch als das Ergebnis von Kompensationsprozessen, Koineisierung und Konvergenz betrachtet werden, das heißt sowohl als interlinguale (zwischen Sprachen) als auch als intralinguale Kontaktphänomene (zwischen Varietäten). Rosenberg (demn.) stellt dar, dass Reduktionsprozesse und die Entwicklung neuer Konstruktionstypen gleichermaßen Einsichten in die Funktion morphologischer Strukturen bieten. Er sieht darin eine systematische Entwicklung, die auch dadurch bedingt ist, dass das Normbewusstsein in der Sprachgemeinschaft abnimmt (Mangel an linguistischem Wissen in Kombination mit Verlust der Sprachloyalität).

Unsere Analyse bestätigt damit sowohl die Annahmen von Boas (2009), der von einem kontext- und itembasierten Gebrauch der Kasuszuweisung ausgeht, als auch den „prototypischen Kontexteffekt“ von Salmons (1994) sowie den „Frequenzeffekt“ von Zürrer (1999). Im Folgenden sollen diese Effekte anhand der *usage based theory* und der Auflösung von verwurzelten Konstruktionen im Laufe der Spracherosion erklärt werden.

5.1 Die Rolle sog. *entrenchter* Konstruktionen

Die gebrauchsbasierte Theorie (*usage based theory*) des Spracherwerbs (z. B. Tomasello, 2003) geht davon aus, dass Kinder zuerst konkrete Konstruktionen erlernen, die sich durch eine hohe *token*-Frequenz auszeichnen (z. B. *Daddy gives the doll to Susan*) und sich erst nach und nach abstrakte Konstruktionen entwickeln (z. B. *X gives Y to Z*). Auch wenn diese bereits als abstrakte Schemata mental repräsentiert sind, gehen bestimmte Konstruktionen mit einer hohen Vorkommenshäufigkeit nicht verloren, sondern werden unabhängig voneinander abgespeichert (sog. *frozen units*). Diesem Ansatz zufolge gehen bei Prozessen des Sprachverlusts die später erworbenen abstrakten Schemata zuerst verloren, während konkrete, verwurzelte Konstruktionen länger im Gedächtnis bleiben. Die Theorie des *entrenchments* stützt sich zudem auf neurobiologische Erkenntnisse, die besagen, dass häufiger gebrauchte Konstruktionen Knoten innerhalb eines konnektionistischen Netzwerks aktivieren. Wie Paradis (2007) in seiner Aktivierungs-Schwellenwert-Hypothese darstellt, benötigen häufig verwendete Elemente eine geringere Anzahl an neuronalen Impulsen, um aktiviert zu werden.

Dahingegen steigt für Elemente, auf die über einen längeren Zeitraum nicht zugegriffen wurde, der Schwellenwert an. Am Ende kann dann die Aktivierungsschwelle ein so hohes Niveau erreichen, dass auf das Element nicht mehr zugegriffen werden kann.

Ein weiterer Punkt, den es bei der Analyse von Reliktvarietäten einzubeziehen gilt, ist die interne Entwicklung der Kontaktvarietät: Vergleicht man die hier analysierten Daten mit denen von Paul (1962), kann man daraus schließen, dass trotz einiger abweichender Muster die Dativ-Markierung zu dieser Zeit immer noch in Gebrauch war. Allerdings gab es bereits eine hohe Variation, so dass man davon ausgehen muss, dass der Input, mit dem die Teilnehmer der vorliegenden Studie konfrontiert wurden, verschiedene Varianten ein und desselben Schemas enthielt (z. B. Dativ- und Akkusativ-Markierung in ein und derselben Konstruktion wie *auf der Erde* vs. *auf die Erde*). Wenn man davon ausgeht, dass die heutigen Sprecher des Barossa-Deutschen die Formen gespeichert haben, die häufiger und auch parallel in verschiedenen Konstruktionstypen erschienen, kann man annehmen, dass die konkurrierenden Konstruktionen, die weniger häufig auftraten, weniger stark im Gedächtnis verwurzelt wurden und damit jetzt nicht mehr zugänglich sind. Eine andere plausible Erklärung ist, dass beide Varianten in der L1 zunächst in der Kindheit verwurzelt waren, aber aufgrund von Sprachverlustprozessen nur eine der Varianten beibehalten wurde.

Die Tatsache, dass in vom Verb zugewiesenen Konstruktionen die Dativ-Markierung fast gänzlich aufgegeben ist, während sie in von Präpositionen zugewiesenen Konstruktionen noch in Resten existiert, kann dadurch erklärt werden, dass verbale Schemata abstrakter sind als präpositionale Schemata und damit früher verloren gehen. Am besten behalten werden die sog. *frozen units* wie *zur Schule*, *zur Kirche*. Hier kommt auch der Frequenzeffekt zum Tragen: Da das Deutsche überwiegend in den Domänen der Schule und Kirche verwendet wurde, liegt es nahe, dass diese Ausdrücke länger und häufiger im sprachlichen Repertoire der Sprecher vorhanden waren.

5.2 Der Einfluss visueller Repräsentationen in Form von Schrift

Ein weiteres Konzept, das meines Wissens bisher noch nicht herangezogen wurde, um Sprachverlustprozesse zu erklären, ist die visuelle Verwurzelung von Sprachmustern. Wenn der Sprecher einer Sprache lesen kann, hat er neben den lautlichen Mustern eines Wortes auch seine visuelle Repräsentation gespeichert. Das ist besonders dann von Bedeutung, wenn Wörter phonologisch sehr ähnlich sind, wie das gerade bei den verschiedenen Artikelformen der Fall ist, vgl. z. B. *dem* und *den*. Wenn die Sprecher nur einen gesprochenen Input erhalten, können sie die Unterschiede zwischen *den* und *dem* oder *de* (reduzierte Form von *die*) und *der* nicht immer wahrnehmen. In diesem Fall verstärkt das visuelle Bild des Wortes, das mit dem Erwerb der Schriftlichkeit einhergeht, die phonologische Repräsentation. Diese These wird dadurch bestätigt, dass die Dativ-Markierung am besten in Konstruktionen erhalten ist, in denen die Markierung phonologisch auffällig ist (wie z. B. in fusionierten Formen wie *zur*, *zum*, *beim* etc.). Analog zur Verwurzelung mündlicher Muster wird somit eine parallele Verwurzelung von visuellen Mustern einer Sprache angenommen, die mit den phonologischen Mustern vernetzt sind.

Diese Annahme wird auch durch neuere Forschungen der Neurolinguistik belegt: Wie Köpke (2007) gezeigt hat, tragen orthographische Repräsentationen zur Spracherinnerung bei, indem sie zusätzliche synaptische Verbindungen schaffen. In einer Studie über die L1-Kompetenz von russisch-englischen bilingualen Kindern

konnten Zaretsky/Bar-Shalom (2010) zeigen, dass der Grad des Sprachverlusts für einige sprachspezifische morphosyntaktische Strukturen mit der Lesefähigkeit in der L1 korreliert. Die meisten Sprecher des Barossa-Deutschen (und das gilt für die große Mehrheit der Sprecher einer Sprachinsel) hatten keinen Deutschunterricht. Viele von ihnen sind zwar in der Lage, Gebete und religiöse Lieder auf Standarddeutsch wiederzugeben, aber mehr litaneiarig, so dass dies keine Auswirkung auf ihre Fähigkeit in ihrer spontanen Sprachproduktion hat.

Da die Sprecher nur eine gesprochene Varietät besitzen, werden viele Variationen nicht bemerkt. Im Gegensatz dazu haben Migranten der ersten Generation, die in der Regel in der Spracherosionsforschung berücksichtigt werden, vor ihrer Emigration häufig eine schulische Ausbildung in der L1 durchlaufen. Das bedeutet, dass die visuelle Repräsentation von Mustern in ihrem Gedächtnis zusätzlich zu den Klangmustern der Sprache verwurzelt wurde. Das erklärt ihren eher normkonformen Gebrauch der Kasusmarker.

An dieser Stelle sollte erwähnt werden, dass das Barossa-Deutsche auch in schriftlichen Berichten der Sprechergemeinschaft dokumentiert ist, z. B. in Kirchenprotokollen oder Treffen des Frauenbundes (der jüngste Bericht stammt aus dem Jahr 1954). Die Analyse von Dokumenten in den *Lutheran Archives* in Adelaide hat ergeben, dass der allmähliche Verlust der Dativ-Markierung 1938 begann, als das Deutsche nicht mehr länger als schriftliche Varietät gebraucht wurde.

6 Fazit

In diesem Beitrag konnte gezeigt werden, dass die Sprecher von Reliktvarietäten Vereinfachungsprozesse auf verschiedenen Stufen zeigen. So wird das Kasussystem nur noch in verwurzelten (*entrenchten*) Äußerungsmustern (im Sinne von gebrauchsbasierten Mustern) erhalten. Das kann auch damit erklärt werden, dass der fehlende Erwerb der Schriftsprache des Deutschen einen Einfluss darauf hat, dass die Unterschiede in der Kasusmarkierung nicht wahrgenommen werden. Es zeigte sich, dass die Kasusmarkierung v. a. in Konstruktionen zum Tragen kam, die phonologisch auffällig waren (wie verschmolzene Formen *zur* oder *zum*) und die sich stark von den akkusativischen Formen (*zu die* bzw. *zu den*) unterscheiden. Diese Beobachtungen könnten daher auch aufschlussreich für die Analyse weiterer bedrohter Sprachen sein.

Diese hier beobachtete Vereinfachungstendenz ist allerdings typisch für Kontaktvarietäten des Deutschen im Allgemeinen und daher nicht zwangsläufig eine Erscheinung des Sprachvergessens. Sie kann daher Entwicklungen widerspiegeln, die bereits in der vorhergehenden Generation der Sprecher eine Rolle spielten. Typisch für den Attritionsprozess ist dagegen die fehlende Systematik, die sich bereits auch bei Sprechern des Russlanddeutschen in der zweiten Generation (vgl. Riehl 2010) findet. Die fehlende innere Systematik bringt die Reliktvarietät damit in die Nähe einer Lernervarietät: Es besteht durchaus die Möglichkeit, dass einige Sprecher das Kasussystem des Deutschen nie vollständig erworben haben, weil von klein auf Englisch ihre dominante Sprache war. Hier wäre es aufschlussreich, zu analysieren, ob sich Unterschiede im Kasusabbau zeigen zwischen den Sprechern, die noch auf Deutsch konfirmiert wurden und damit auch mit der deutschen Schriftsprache in Kontakt kamen, und den Sprechern, die die Sprache nur mündlich erwarben.

Bibliographie

- Berend, Nina, & Claudia M. Riehl. 2008. Russland. In Ludwig M. Eichinger, Albrecht Plewnia & Claudia M. Riehl (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*, 17-58. Tübingen: Narr.
- Boas, Hans C. 2009. *The life and death of Texas German* (Publication of the American Dialect Society 93). Durham: Duke University Press.
- Clyne, Michael. 1968. Decay, preservation and renewal: Notes on some Southern Australian German settlements. *AUMLA* 29. 33-43.
- Clyne, Michael. 1981. *Deutsch als Muttersprache in Australien. Zur Ökologie einer Einwanderersprache*. Wiesbaden: Franz Steiner.
- Dorian, Nancy C. 1981. *Language death. The life cycle of a Scottish Gaelic dialect*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Eichinger, Ludwig M., Albrecht Plewnia, & Claudia M. Riehl (Hrsg.). 2008. *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*. Tübingen: Narr.
- Gilbert, Glenn & Janet Fuller. 2003. The linguistic atlas of Texas-German revisited. In William D. Keel & Klaus J. Mattheier (Hrsg.), *German language varieties worldwide: Internal and external perspectives*, 165-176. Frankfurt am Main: Lang.
- Hornberger, Nancy. 2010. Language shift and language revitalization. In Robert B. Kaplan (Hg.), *The Oxford handbook of applied linguistics*. 2. ed., 412-420. Oxford: Oxford University Press.
- Kaufmann, Göz. 2004. Eine Gruppe – zwei Geschichten – drei Sprachen. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 71. 257-306.
- Köpke, Barbara. 2007. Language attrition at the crossroads of brain, mind, and society. In Barbara Köpke et. al. (Hrsg.), *Language attrition: Theoretical perspectives*, 9-38. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Paul, Peter. 1962. *Barossadeutsch. Sprachliche Untersuchungen des ostmitteldeutschen Dialektes des Barossatales (Südaustralien)*. B.A.-Thesis, University of Adelaide.
- Paul, Peter. 1965. *Das Barossadeutsche. Ursprung, Kennzeichen und Zugehörigkeit. Untersuchungen in einer deutschen Sprachinsel*. M.A.-Thesis, University of Adelaide.
- Paradis, Michel. 2007. L1 attrition features predicted by a neurolinguistic theory of bilingualism. In Barbara Köpke et al. (Hrsg.), *Language attrition. Theoretical perspectives*, 121-134. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Riehl, Claudia M. 2010. Norm and variation in language minority settings. In Alexandra Lenz & Albrecht Plewnia (Hrsg.), *Grammar between norm and variation* (VarioLingua 40), 275-289. Frankfurt am Main et al.: Lang.
- Riehl, Claudia M. 2011. Deutsch als Reliktvarietät: Der Fall des Barossa-Deutschen (Australien). In Elisabeth Knipf-Komlósi & Claudia M. Riehl (Hrsg.), *Kontaktvarietäten des Deutschen in historischer und gegenwärtiger Sicht*, 37-49. Wien: editio praesens.

- Rosenberg, Peter. demn. Regularität und Irregularität in der Kasusmorphologie deutscher Sprachinselvartiatäten (Russland, Brasilien). In Andreas Bittner et al. (Hrsg.), *Prozesse der Regularität und Irregularität in Phonologie und Morphologie*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Salmons, Joseph. 1994. Naturalness and morphological change in Texas German. In Nina Berend & Klaus Mattheier (Hrsg.), *Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig*, 59-72. Frankfurt et al.: Lang.
- Schmid, Monika. 2002. *First language attrition, use and maintenance: The case of German Jews in anglophone countries*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Schmid, Monika. 2004. A new blueprint for language attrition research. In Monika Schmid, Barbara Köpke, Merel Keijzer & Lina Weilemar (Hrsg.), *First language attrition: Interdisciplinary perspectives on methodological issues*, 349-369. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Schmid, Monika. 2011. *Language attrition*. New York et al.: Cambridge University Press.
- Thomason, Sarah G. 2001. *Language contact. An introduction*. Washington: Georgetown University.
- Tomasello, Michael. 2003. *Constructing a language*. Cambridge: Harvard University Press.
- Weinhold, Karl. 1853. *Ueber deutsche Dialektforschung. Die Laut- und Wortbildung und die Formen der schlesischen Mundart. Mit Rücksicht auf verwantes in deutschen Dialecten. Ein Versuch*. Wien: Verlag von Carl Gerold und Sohn.
- Zaretsky, Elena & Bar-Shalom, Eva. 2010. Does reading in shallow L1 orthography slow attrition of language-specific morphological structures? *Clinical Linguistics & Phonetics* 24 (4-5). 401-415.
- Zürcher, Peter. 1999. *Sprachinseldialekte. Walserdeutsch im Aosta-Tal (Italien)*. Frankfurt am Main et al.: Sauerländer.